

Weihnachten in Indien

*Bei strahlendem Sonnenschein und mindestens 25 Grad im Schatten fällt es schwer, in Weihnachtsstimmung zu geraten. Und dennoch feiern indische Christen – und nicht nur sie – das Adventsfest mit Leidenschaft und Inbrunst, wie **Martin Kämpchen** beobachtet hat.*

Besitzen wir in Europa einen nicht-christlichen Festtag, den wir alle feiern? Einen jüdischen, einen muslimischen? – In Indien kennt jeder Weihnachten und feiert es auf eigene Weise. Während meiner Jahrzehnte in diesem Land habe ich Weihnachten mit Christen und mit Hindus, mit Stammesbewohnern in ihren Dörfern und mit Städtern gefeiert. Weihnachten wurde zwar vor einigen Jahren offiziell als staatlicher Feiertag abgeschafft, offenbar weil die Regierung der christlichen Minderheit keinen eigenen arbeitsfreien Tag zubilligen wollte. Doch konnte man den 25. Dezember nicht löschen. Die Regierung hat ihn als Good Governance Day (etwa: Tag des verantwortungsvollen Regierens) verordnet.

Der Festtagstrubel finden trotzdem statt. Im indischen Jahreskreis fällt Weihnachten in eine Zeit, die dem Frohsinn zugetan ist. Wenn der Monsun von Juni bis September genügend Regen über die Felder ausgeschüttet hat und keine Stürme den aufwachsenden Reis und Weizen zu Boden gerissen haben, dann schneiden die Bauern im Dezember die reifen Halme ab, meist wie eh und je gebückt mit der Sichel, schaffen sie auf Wagen in ihre Dörfer und beginnen sofort mit dem Dreschen. Wer in den Wochen zuvor schwindende Vorräte mit ansehen musste, womöglich schon Geld borgte, kann jetzt aufatmen. Dezember und Januar sind Monate der Fülle.

Während Christen Weihnachten feiern, wenn die Tage wieder länger werden, jedoch Schnee und Eis – also unterdrücktes Leben – die Atmosphäre bestimmen, herrschen in Indien zu Weihnachten Ernte, volle Scheuern, buntes Leben. Was könnte besser das Licht, das aus der Finsternis kam, besser das Kommen eines Erlösers symbolisieren?

Weihnachtsfeiern auf dem Land

Im Dezember und Januar erleben besonders die Dörfer Volksfeste und Jahrmärkte. Volkssänger singen die Nächte durch, burlaues Bauerntheater zieht von Dorf zu Dorf. Auf den Jahrmärkten kaufen die Frauen und Männer, was ihnen seit langem fehlte. Menschen aus den umliegenden Dörfern treffen zusammen und tauschen sich nach Monaten harter Feldarbeit wieder aus. In den Dörfern wird Reisbier oder ähnliches Gebräu angesetzt, der Alkohol fließt reichlich.

Rund 150 Kilometer nördlich von Kalkutta, in Santiniketan, meinem Wohnort, findet zu Weihnachten die Poush Mela statt, der Jahrmarkt im Monat Poush. Ursprünglich von Santiniketans Begründer, dem Dichter Rabindranath Tagore, als Markt für Bauern gedacht, ergießt sich inzwischen die billige Industrieware von China auf die Zigtausende Besucher aus den Dörfern und Kalkutta. Die Überbevölkerung und die Technik haben Mitschuld daran, daß die Jahrmärkte voller und lauter, kitschiger und konsumorientierter werden.

Ich weiche meist in die Berge aus, nach Kalimpong in der Gegend von Darjeeling, wo Weihnachten stiller ist. Die Himalayas waren ein bevorzugtes Betätigungsfeld der frühen europäischen Missionare, weil Klima und Landschaft ihrer Heimat oft ähnlich waren. In Kalimpong sind vitale christliche Gemeinden gewachsen. Die Weihnachtsfeiern dort erinnern mich an meine Kinderzeit im Rheinland, als die Kirchen noch voll und die großen Gesten des Ritus und sinnhaft-religiöser Enthusiasmus unangefochten waren. Die katholische Kirche St. Theresa von Kalimpong, im Stil der Berghäuser mit viel Holz erbaut, im Innern dunkelbraun ausgetäfelt, ist zur Messe

brechend voll. Sie findet nicht um Mitternacht statt, wie in der Ebene üblich, sondern schon um sieben Uhr abends. So können die christlichen Familien aus den verstreuten Dörfern mit Kindern und Alten zu Fuß den Weg zur Kirche und zurück bewältigen.

Die Ministranten ziehen mit dem Kreuz voraus in langer Reihe durch den Mittelgang ein, zum Schluß drei Priester in prächtigen Gewändern. Weihrauchschwaden, der Geruch brennender Kerzen, das Gewusel der Ministranten am Altar – ach, jedesmal dieses herzerwärmende Liturgietheater, eine unverbrauchte Volkskirche! Die Predigt dauert 45 Minuten, der gesamte Gottesdienst zweieinhalb Stunden. Aus vollem Hals schmettert die Gemeinde nepalesische Lieder voll larmoyantem Schmelz. Jeder kennt sie auswendig. Danach versammeln sich viele vor der Kirche, tauschen Grüße aus, die Jüngeren lassen sich von den Älteren segnen.

Auch Hindus feiern Weihnachten

Viele Hindus besuchen gern die Weihnachtsgottesdienste, weil sie das Feierliche, die Würde, die Fröhlichkeit anzieht. Manche Priester und Pastöre können sich nicht enthalten, darauf hinzuweisen, dass nur Christen an Kommunion oder Abendmahl teilnehmen dürfen. Ist Weihnachten ein Fest für alle? Inder sind kinderliebend, sie fasziniert dieses göttliche Kind in der Krippe. Anders erlebte ich die Weihnachtsmesse im Hindu-Wallfahrtsort Puri am Meer. Ein alter Brahmane schloß sich mir beim Kirchgang an, und er wanderte hinter mir her zur Kommunionbank. Der polnische Priester, Leiter einer Leprastation, sagte mir danach: „In diesem Augenblick verlangte dieser fromme Hindu nach Christus. Ich hatte kein Recht, ihm diesen Wunsch zu verweigern.“ Das ist vierzig Jahre her, aber dieser Weihnachtssatz ist mir geblieben.

Großzügig sind die Weihnachtsfeiern unter Hindus gewesen. Trotz Poush-Mela-Lärm veranstaltet jeden 25. Dezember die Universität Visva-Bharati, die Rabindranath Tagore gegründet hat, in Santiniketan eine Weihnachtsfeier nach Tradition des Dichters. Auf Bengälisch heißt „Weihnachten“ Borodin, der

„große Tag“. Tagore feierte im „Glastempel“ auf dem Universitätsgelände Weihnachten mit Liedern und Lesungen aus den heiligen Schriften der Hindus und hielt eine Predigt. Nach seinem Tod blieb die Tradition ungebrochen, als Priester wirkt ein Vertreter der Universität, der aus den Predigten Tagores vorliest. Es ist eine würdige, eher strenge, innerhalb der Jahrmarkturbulenz zurückhaltende Feierstunde, an der Hunderte teilnehmen.

Die Mönche der Ramakrishna Mission, in deren Schulen und Ashrams ich oft gewohnt habe, verehren zu Weihnachten in einer „Puja“ rituell ein Bild von Jesus Christus. Meist sind es Farbdrucke jener nazarenischen Gemälde, die dem indischen Geschmack entsprechen, unsereins aber zu gefühlig und edel erscheinen. Ein Mönch bittet Jesus, dem Bild geistig innezuwohnen und bietet ihm darauf Früchte und Blumen und Weihrauch als Opfergaben

an. Als europäische Zutat auch Kuchen. Der Raum ist mit farbigen Papiergirlanden, Luftballons und Papiersterne geschmückt, für mich sieht's eher wie Karneval aus. Nachdem die Mönche aus der Bibel vorgelesen und über Jesus gesprochen haben, werden Früchte, Kuchen und Blumen, die nach dem Ritus sakramentalisiert sind, verteilt. Jesus Christus gilt den Mönchen als eine von zahlreichen Inkarnationen Gottes.

In den Dörfern der Ureinwohner außerhalb von Santiniketan habe ich mehrmals Weihnachten so recht zu meiner Zufriedenheit gefeiert. Sie sind keine Christen, haben sich aber aus Freundschaft zu mir am Weihnachtstag auf der Veranda einer Lehmhütte zusammengesetzt, haben gesungen und getanzt, die Bäume geschmückt, in der Stadt haben sie einen Kuchen gekauft und ihn bis zum letzten Krümel aufgeteilt. In Armut teilen! kam mir

in den Sinn. Ein Geschmack von Betlehem entstand. Die Ställe des Dorfes könnten in Betlehem stehen. Dieses Zusammensitzen, oft bei Kerosinlampen oder Kerzen, oft zusammen mit Ziegen und Hunden, war Weihnachten. Der Geschmack der Armut, oder von Genügsamkeit, entsteht in Europa so selten. Aber genauso wenig auf Kalkuttas größter Einkaufsstraße, der Park Street, deren greller Weihnachtsschmuck Augen und Ohren beleidigen. Dafür müssen wir die Slums aufsuchen und dort Weihnachten feiern. ■

Dieser Artikel erschien ursprünglich am 22. Dezember 2017 in der Neuen Züricher Zeitung. Nachdruck mit freundlicher Genehmigung der Redaktion.

Der Autor ist zur Zeit Stipendiat des Indian Institute of Advanced Study in Shimla (Himalaya). Sein letztes Buch ist Lebens-Reisen. 9 Versuche, der Ferne näher zu kommen (Vier Türme Verlag 2017). Im Internet: <http://www.martin-kaempchen.de/>



Stille Andacht in einer Kathedrale in Fort Kochi

Foto: Rainer Horig